

## ZeitRäume

### Malerei von Doreen Wolff

Vielleicht ein Tag am Meer:

Ganz still liegt die See. Bleischwer liegt ihr Spiegel unter dem steingrauen Himmel. Da fällt der Stein. Es ist ein einzelner nur und nicht sehr groß, geworfen von zarter Hand. In konzentrischen Kreisen tragen kleinste Wellen seine Botschaft zu allen Ufern.

Dann ist wieder alles still.

Die Nacht breitet ihren Mantel drüberhin.

Am Morgen wirft die Sonne neues Licht auf die See. Das Licht macht das Schwere leicht, macht das Blei zu Silber. Vergnügt schaukelt die See vor sich hin.

Das Licht öffnet den Raum für die Zeit.

Hier nun betritt mit feinem Lächeln die Malerin die Szene: Dipa Doreen Wolff, die sich dem Licht nahe fühlt, und die mit ihren Bildern ZeitRäume schaffen will für den Moment des Anschauens. Kunst, sagt Dipa, braucht Raum. Und sie braucht natürlich Zeit. Und wir brauchen zum Raum die Zeit für die Kunst, denn über die Zeit erschließt sich die Kunst der Betrachtung.

Doreen ist in Naumburg geboren. Ihre Eltern haben den Fehler begangen, das Kind frühzeitig mit Uta und Ekkehard bekannt zu machen. Das ist sonst nicht mehr so selbstverständlich in Naumburg. Doreen aber spürte von Anbeginn den Atem großer Kunst, die nicht nur in dem wundervollen Dome dort schöne Allgegenwart ist. Das hat über ihre Kindheit hinaus ihr Leben geprägt.

Ganze zwei Jahre reichte später die Kraft für ihren Versuch, den Eltern zu Gefallen einen Ingenieurberuf zu studieren. Wer das Bauhaus kennt weiß, daß in Weimar auch Bauingenieure nahe an der Kunst gebildet werden. Dennoch war der Wechsel zur Kunstgeschichte nach Jena für Doreen unausweichlich. Freilich war auch hier ihres Bleibens nicht ewig. Zwar empfand sie die Vermittlung bestimmter Grundlagen der Kunst – an erster Stelle nennt sie hier die christliche Ikonografie – als sehr wohltuend, doch erwiesen sich die Grenzen akademischer (oder, wie sie sagt: kleinbürgerlicher) Kunstbetrachtung sehr schnell als zu eng für die junge Frau mit dem eigenen Kopf.

Für die Beobachtung etwa, daß es in der Kunst eine Entwicklung vom Niederen zum Höheren schlicht nicht gibt, ist bis heute kaum Platz im öffentlichen Diskurs. Dennoch entsteht in jedem Raum und zu jeder Zeit eine ganz eigene, neue Kunst. Dabei ist wie überall jeder Gewinn mit einem Verlust verbunden.

Der große Gewinn etwa, den wir alle (und besonders die Protokollanten in den Gerichten) durch

die Alphabetisierung, durch den Reichtum der Schriftsprache erleben, ist erkaufte durch einen drastischen Gedächtnisverlust. Was wir aufschreiben, brauchen wir uns nicht zu merken (was wenigstens für Gerichtsschreiber durchaus auch von Vorteil ist).

Vermutlich sind die Ureinwohner Australiens die einzigen Menschen, die die Überlieferungen ihres eigenen Werdens in ständig erweiterter Form seit Jahrtausenden von Generation zu Generation in Erzählungen wiedergeben. Sie erleben ihre Landschaften als Seelenlandschaften. In deren bildlichen Darstellung nun fand Doreen auch ihr eigenes Sein gespiegelt. Daher rührt dann die Verwandtschaft der an Perlenstickereien erinnernden Malereien Doreens mit den Bildern der Australier. Ganz bewußt nahm sie den in der Ferne aus tiefster Vergangenheit gesponnenen Faden für sich auf; lange Zeit sah sie ihn als für sich dargereicht an. Mit dieser Technik hatte Doreen nach Jahren des Suchens eine erste ihr gemäße Möglichkeit gefunden, dem oft beglückenden, doch sicher manchmal auch bedrückenden Reichtum ihrer inneren Welt eine Form zu geben. Ganz bewußt stellte sie in ihren eigenen Seelenlandschaften das Sichtbare hinter das Nichtsichtbare. Denn das Sichtbare braucht keine Darstellung – es ist ja schon sichtbar.

Noch heute beeindruckt den überraschten Betrachter natürlich die Präzision und Akribie dieser Arbeiten. Doreen arbeitete frei, ohne Vorzeichnung, meist ohne genauen Plan. Die Tektonik des Bildes wuchs ihr zu aus innerer Notwendigkeit, eben jener Quelle, die der Hand die Ruhe und den Augen die Ausdauer verleiht. Wie das Leben, wachsen Doreens Bilder noch immer von der Mitte her, und sie tragen die Farben des Lebens.

Über einen längeren Zeitraum hinweg hatte also Doreen versucht, in dieser Art der Reflexion der Wirklichkeit ihre innere Ordnung zu finden. Doch dann verweigerten Auge und Hand den Dienst. Sie mußte erneut auf die Suche gehen.

Im Künstlerhaus in Dresden-Loschwitz hatte sie vor Jahren schon Raum gefunden: Raum zum Arbeiten und zum Sein in der unmittelbaren Nachbarschaft der geistigen Traditionen großen Künstlertums.

Plötzlich sah sie alles in Frage gestellt.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten, heißt es in Hermann Hesses Gedicht *Stufen*, an keinem wie an einer Heimat hängen ...

In der Meditation hat Doreen ihr Mantra gefunden. Als Dipa kann sie mit neuen Bildern neu beginnen.

Auch diese Bilder entstehen absichtslos.

Jeder Tag, jede Stimmung hat seine, hat ihre eigene Farbe. Dipa hat verstanden, daß Farbe nicht

auf dem Papier stehen will, sondern im Rhythmus ihrer Stimmung fließen. Also schafft sie Wasser herbei und läßt sie fließen. So gleicht das Fließen der Farben dem Fluß des Lebens. Innere Harmonie der Künstlerin drückt sich aus in tänzerischer Leichtigkeit. Störungen setzen Akzente. Sie sind nicht gewollt, werden nicht provoziert, aber sie geschehen. Auch dabei kann Neues entstehen, unerwartet Schönes.

Die Welt entsteht im Auge der Betrachter. Wer sieht wen? So fragt die Malerin. Im Dialog mit dem Bild wird die Betrachterin, wie Dipa sagt, hineingesogen in das tiefe Blau eines Sees an der Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit.

Tiefen entsteht durch das dominante geschichtete Blau, schreibt sie dann zu ihrem Bild Erblühen des Weiblichen. Aus dieser Tiefe steigt es auf und blüht, das Weibliche, torsohaft kaum konturiert aber deutlich, und es verhilft dem Leben zu reiner Blüte. Es blüht an einem stillen Tag am Meer, wenn verspielte Wellen sanft die Ufer kosen. Es blüht in Gewitterstürmen, wenn Eisregen wütend das bleigraue Wasser peitscht. Einmal geschaffen blüht es fort von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Also blüht, ruft Dipa ihren Schwestern zu, entfaltet euch und strahlt, ihr himmlischen weiblichen Wesen dieser Welt!

Und schon tun sich neue Räume auf.

Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen, so noch einmal Hermann Hesse,

Er will und Stuf' um Stufe heben, weiten ...

Dem ist weiter nichts hinzuzufügen.

Thomas Gerlach, Sommer 2019